

**DIE
NACHT**

DER Christian Dürnberger

FRAGEN

UND

DER

MORGEN

DANACH

Ein Roadtrip durch die
Geschichte der Philosophie

Dittrich

Christian Dürnberger

Die Nacht der Fragen und der Morgen danach

Ein Roadtrip durch die Geschichte
der Philosophie

Dittrich

© Dittrich Verlag ist ein Imprint
der Velbrück GmbH, Weilerswist-Metternich 2022
Printed in Germany
ISBN 978-3-947373-89-5
www.dittrich-verlag.de

Satz: Gaja Busch, Berlin
Covergestaltung: Helmi Schwarz-Seibt, Leverkusen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Inhalt

DER ROMAN

Die Nacht der Fragen und der Morgen danach 11

DIE AUFLÖSUNG: Who's who?

Welcher Philosoph bzw. welche Philosophin
verbirgt sich hinter welcher Figur? 243

DAS GLOSSAR

Eine kurze Geschichte des Philosophierens 282

VORWORT

Oder: die ›Spielregeln‹ dieses Buches

Warum braucht ein Buch ›Spielregeln‹? Das vorliegende Buch ist ein Roman: Während eines rauschenden Festes kommt der Ich-Erzähler einem Verbrechen auf die Schliche. Die Besonderheit: Jede Figur, die der Ich-Erzähler im Laufe dieser Nacht kennenlernt, steht für einen berühmten Philosophen oder eine berühmte Philosophin.

Das Buch ist demnach so etwas wie ein Roman mit doppeltem Boden. Man kann die Geschichte einfach ›nur‹ lesen, oder darüber hinaus die philosophischen ›Spuren‹ verfolgen: Wer ist die vermögende Frau mit Hund, die davon überzeugt ist, dass das Leben stets Leid bedeutet? Wer ist der Gothic-Teenager, der das Internat so schrecklich findet, dass er nicht mehr so recht an das Gute im Menschen glauben will? Wer verbirgt sich hinter dem eloquenten Gastgeber, in dessen prunkvoller Villa die Party stattfindet?

Der Ich-Erzähler trifft 24 markante Charaktere – und jeder von ihnen steht für einen essentiellen Teil der Philosophiegeschichte. Ein philosophischer Krimi also, in dem es vor Philosophinnen und Philosophen nur so wimmelt. Und der Detektiv, die Detektivin – das sind die Lesenden selbst. Sie ermitteln und rätseln, wer sich hinter welcher Figur verbirgt.

Der Roman ist also eine spielerische Einführung in die Philosophie. Und wo ein Spiel gespielt wird, dort braucht es auch Regeln. Keine Sorge, diese sind kurz und knapp und umfassen nur zwei Punkte:

1. Hinweise auf eine Philosophin, auf einen Philosophen sind im Laufe der Geschichte mit erweitertem Abstand gesetzt. Auf diese Hinweise gilt es zu achten, will man entschlüsseln, wer sich hinter einer Figur verbirgt.

2. Da es in der Philosophie um Gedanken und Argumente, nicht aber um Äußerlichkeiten geht, bieten das Alter, das Geschlecht oder die Biographie einer Person in der Regel keinerlei Anhaltspunkte für die Entschlüsselung. Sokrates kann im Roman also beispielsweise als fünfjähriges Mädchen auftauchen.

Auf das Ende der Geschichte folgt die Auflösung und daran anschließend ein Glossar, in dem die Philosophie der ausgewählten Denkerinnen und Denker zusammengefasst wird. Sie – liebe Leserin, lieber Leser – halten also nicht nur *ein* Buch in Händen, sondern eigentlich *zwei*. Der zweite Teil des Buches gleicht nämlich einer eigenständigen Einführung in die Philosophiegeschichte. Aber blättern Sie nicht vor! Sie würden sich die Spannung verderben. Aus diesem Grund findet sich auch kein Inhaltsverzeichnis der ausgewählten Philosophinnen und Philosophen am Beginn dieses Buches.

Damit bleibt nur noch über die Auswahl zu sprechen. 24 Denkerinnen und Denker sind es, die im Buch ihren großen Auftritt haben. Diese Zahl ist angesichts der Jahrtausende vielfältiger Philosophiegeschichte in allen Teilen der Erde gering und kann nur subjektiv gerechtfertigt werden. Es sind also nicht die Wichtigsten und Berühmtesten, nein, es sind schlicht die 24, die ich ausgewählt habe. Mal, weil sie mir besonders am Herzen liegen; mal, weil man sie wahrscheinlich in so einer Einführung erwartet. Dabei fehlen nicht nur große Namen, es zeigt sich auch ein Ungleichgewicht. Zum einen fokussiert meine Auswahl auf die abendländische Geschichte, zum anderen überwiegen (zumindest mit Blick auf die früheren Jahrhunderte) Männer. Beides ist meiner Unkenntnis geschuldet, ergibt sich jedoch zumindest zum Teil auch aus der Geschichte selbst. Wir kennen beispielsweise in der Antike kaum Philosophinnen, deren Werk uns überliefert worden wäre. Es bleibt zu hoffen, dass wir gegenwärtig und zukünftig in Zeiten leben,

in denen niemand mehr daran gehindert wird, Philosophie zu betreiben, und zwar unabhängig von Geschlecht, Ethnie und Herkunft.

Und nun ... kann die Nacht der Fragen beginnen.

Am Anfang war das Staunen.

Das Staunen über meine eigene Dummheit.

Warum hatte ich mich bloß auf all das eingelassen?

Am liebsten hätte ich diesen Abend so verbracht wie alle anderen Abende der vergangenen Woche: alleine mit Wein. Stattdessen jedoch saß ich mit zwei wildfremden Menschen in einem Auto, das mich zu einem Fest chauffierte, auf dem ich niemanden kannte. Und auf dem ich nicht sein wollte.

Nun gut, ganz wildfremd war mir der Mann auf dem Rücksitz neben mir nicht, immerhin hatte ich diese Woche mehrmals mit ihm in aller Früh einen Kaffee getrunken – nachdem er mich aufgeweckt hatte.

Hendrik war die Reinigungskraft im Stockwerk unserer Redaktion, die erste männliche Reinigungskraft, die ich in meinem gesamten Arbeitsleben zu Gesicht bekommen hatte, und als solche hatte er mich um fünf Uhr früh auf dem Boden meines Büros schlafend vorgefunden.

»Haben Sie die ganze Nacht hier geschlafen?«, hatte er gefragt.

»Warum zur Hölle sind Sie schon da?«, war meine Antwort gewesen. Ich hatte mit der Putzkolonnie gerechnet, aber doch nicht um diese Uhrzeit. Kurz hatte ich mit dem Gedanken einer Notlüge gespielt, ich hätte irgendetwas von einer dringenden Deadline erzählen können und dass ich deswegen im Büro auf einer mitgebrachten Decke geschlafen hatte, aber ich war es müde, so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Und so hatten wir in der Küche der Redaktion einen ersten gemeinsamen Kaffee getrunken und ich hatte Hendrik alles erzählt.

Als ersten Menschen überhaupt.

An den folgenden Morgen waren wir mehr und mehr ins Reden gekommen. Es war schwierig, sein Alter zu schätzen, aber ich tippte auf fünfzig, wenn nicht gar sechzig Jahre.

Hatte ich zuerst, wenn ich Hendrik sah, stets an Altersarmut gedacht, so lernte ich bald, dass er sich weder um die Höhe seines Einkommens noch um irgendwelche anderen materiellen Dinge kümmerte. Solange er über die Runden kam, war ihm dies Alles vollkommen egal. Er brannte einzig und allein für sein Lebensprojekt: Interviews. Er wollte mit Menschen reden, ihnen Fragen stellen und ihre Antworten hören.

Ich weiß, wie das klingt: Naiv und kindlich, und ganz kann ich diesen Eindruck nicht von der Hand weisen. Hendrik wirkte in der Tat manchmal wie ein Kind auf mich. Wissbegierig, aber auch nervig mit seiner ständigen Fragerie, die kein Ende zu nehmen schien. Zugleich jedoch erzählte er mir, dass er einen Videoblog unterhielt, der es durchaus zu einiger Reichweite gebracht hatte. Der Putzmann unserer Büros war demnach ein erfolgreicherer Journalist als ich je es sein würde.

Die nächste bittere Erkenntnis in meinem Leben.

»Das Video habe ich gesucht«, sagte Hendrik und hielt mir sein Smartphone entgegen. »Das war eine gute Ausgabe. Erinnerst du dich?«, wandte er sich an den Mann hinter dem Steuer. »Mein Interviewpartner war ein angesehener General«, fuhr Hendrik wieder an mich gerichtet fort. »Ich habe mit ihm über Mut gesprochen. Was bedeutet es eigentlich heutzutage, wenn jemand tapfer ist? Was soll es heißen, wenn...«

»Das Video brachte richtig viele Klicks«, unterbrach ihn unser Fahrer, ein Typ mit breiten Schultern, der wesentlich jünger als Hendrik war. Ich hatte keine Ahnung, wo und wie sich die Beiden kennen gelernt hatten, aber ich wusste mittlerweile, dass der Mann Witali hieß und so etwas wie der Produzent und Regisseur des Videoblogs war, ja, der gesamte Onlineauftritt war seine Idee gewesen.

»Klicks«, sagte Hendrik verächtlich, machte eine wegwerfende Handbewegung und nahm sein Smartphone wieder an sich,

noch bevor ich auch nur die ersten zehn Sekunden des Videos hätte sehen können.

Das allerdings störte mich nicht. Mir war der gesamte Videoblog in diesem Augenblick – diplomatisch formuliert – herzlich egal. Witali sprach weiter über ihren Erfolg, Hendrik erzählte über diverse Interviewpartner, die er bereits vor seinem Mikrophon gehabt hatte, ich aber hörte alldem kaum zu, sondern schmiedete fleißig Fluchtpläne. Ja, ich hatte versprochen, auf diese Party mitzugehen, wir hatten allerdings nicht darüber verhandelt, für wie lange. Wenn ich es richtig einschätzte, würden die zwei Männer das Fest nutzen, um möglichst viele Videos für ihre Plattform zu drehen. Dies wiederum bedeutete, dass ich vielleicht früher als gedacht unbemerkt abhauen konnte. Und nichts Anderes hatte ich vor.

Allerdings machte ich mir Sorgen, wie ich in die Stadt zurückkommen sollte. Ein Taxi würde jedenfalls teuer werden. Wir waren bereits seit über vierzig Minuten unterwegs. Die Gegend war zuerst ländlich geworden und wurde nun von Minute zu Minute feiner, Villa reihte sich an Villa, örtliche Segelclubs waren ausgeschildert, am Horizont lagen Weinberge in der frühabendlichen Sonne, der Wert der Autos, die am Straßenrand parkten, überstieg gefühlt mein lebenslanges Einkommen, wobei zu bedenken galt, dass die wirklich teuren Wagen wohl hinter den dicken Hecken und Mauern standen, kurzum: Wir waren dabei, in das Territorium der Reichen und Superreichen einzudringen. Und entsprechend fühlte ich mich auch: Wie ein Fremdkörper, der hier nichts zu suchen hatte.

»Es ist nicht mehr weit«, sagte Hendrik, und obwohl er von einem sorgenfreien Vermögen noch weiter entfernt war als ich, wirkte er wie ein Fisch im Wasser bei dem Ausblick darauf, gleich bei einem der reichsten Menschen des Landes zu einem großen Fest eingeladen zu sein. Und dies lag nicht nur daran, dass er bei jeder dieser Partys in den vorangegangenen Jahren

Gast gewesen war, nein, es passte zu seinem Naturell. Wie es auch zu seinem Naturell passte, dass er mich mitschleppte.

»So geht es nicht weiter«, hatte er beim dritten Kaffee zu mir gemeint. Wir waren längst zum Du übergegangen. »Du kannst hier nicht jede Nacht schlafen, du kannst dich nicht nur in Selbstmitleid suhlen ...«

»Ich suhle mich nicht in Selbstmitleid, ich...«

»Du musst unter Leute«, hatte er mich unterbrochen. »Ich weiß, es gibt viele, die stundenlang durch die Natur spazieren, wenn sie Probleme haben und Antworten suchen, aber ich sage Dir: Die Felder und Bäume können dir nichts über das Leben beibringen, das können nur andere Menschen. Also geh raus und unterhalte dich. Du musst wieder unter Leute«, wiederholte er, und noch bevor ich hätte erwidern können, dass ich rein gar nichts über dieses Leben lernen wollte, hatte er mir bereits von dieser Party erzählt, und auch davon, dass er als ›enger Freund des Hauses Landau‹, wie er sich mit Ironie in der Stimme selbst bezeichnet hatte, Gäste mitbringen durfte.

Den Rest konnte man sich denken.

»Wir sind da«, unterbrach Witali meine Gedanken, die noch immer um das Thema ›Flucht‹ kreisten.

»Na, habe ich dir zu viel versprochen?«, fragte Hendrik und nickte in Richtung des Anwesens, das sich als gewaltige Kulisse in der Ferne vor uns aufbaute. Ich hatte gewusst, dass dieser Landau reich war, seinen immensen Reichtum aber mit eigenen Augen zu sehen, verschlug mir dann doch die Sprache. Es war mehr Schloss als Haus, mehr Areal als Garten, mehr spät-römische Dekadenz als Gegenwart.

»Ich weiß«, sagte Hendrik, der meine Gedanken zu lesen schien. »Aber warte erst mal ab, bis du drinnen bist. Ich staune jedes Mal, dass es so viele Dinge gibt, deren ich nicht bedarf.« Er lächelte verschmitzt über seine Formulierung, die ohne Zweifel eine Kritik am Gastgeber und dessen Lebensstil war.

Bedienstete wiesen Witali derweil an, wo genau auf der riesigen Fläche vor der Gartenmauer er das Auto abstellen sollte. Wir stiegen aus und machten uns auf den Weg zum Eingang. Nicht zum Eingang des Hauses wohlgemerkt, der lag noch gut mindestens einen Kilometer von uns entfernt, sondern zum Eingang des Anwesens, an dem kontrolliert wurde, ob die Ankommenen denn auch tatsächlich auf der Gästeliste standen.

Wir stellten uns in der Schlange an, als mein Smartphone seinen Benachrichtigungston hören ließ. Ohne darüber nachzudenken, wie automatisiert, griff ich zu meinem Handy, um die eingegangene Textnachricht zu lesen, da aber spürte ich Hendriks Hand auf meiner Schulter.

»Sie?«, fragte er.

Ich nickte stumm.

»Lies es erst morgen«, sagte er. »Dieser Abend gehört dir. Nicht ihr.«

2

Innsgeheim rechnete ich damit, dass die Türsteher – wenn man sie denn Türsteher nennen durfte – uns abwies, dass sie so etwas sagten wie ›Nein, niemand von Ihnen steht auf unserer Liste, und so, wie Sie aussehen, wundert uns das auch nicht.« Aber offenbar erfüllten wir die Formalien, denn sie ließen uns anstandslos das Anwesen betreten. Hendrik hatte also nicht gelogen: Wir waren in der Tat geladene Gäste auf einem Fest des berühmten Nicolaas Landau. Während ich über diese Tatsache noch erstaunt war, eröffnete sich vor uns die riesige Gartenanlage des Anwesens: Mit englischem Rasen, gepflegten Blumenbeeten, kleinen Wäldchen, Wasser speienden Brunnen, künstlerisch zurecht gestutzten Sträuchern, modernen Skulpturen und antik anmutenden Statuen. Der Anblick von alldem